Zeitschrift: Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review

Band: 6 (1898)

Heft: 21

Artikel: Über die Philosophie Anton Günthers

Autor: Weber, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-403402

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ÜBER DIE
PHILOSOPHIE ANTON GÜNTHERS.

Auf dem
vierten internationalen Altkatholikenkongresse zu Wien am 2. September 1897
vorgetragen von

Bischof THEODOR WEBER.

An den drei ersten Tagen des September im Jahre 1897 wurde zu Wien der vierte internationale Altkatholikenkongress gehalten. Es schien mir undenkbar, dass auf demselben die Wissenschaft eines oder besser zweier Männer, *Anton Günthers* und *Johann Emanuel Veiths*, nicht in irgend einer Art zur Sprache gebracht werden sollte. Denn beide sind geborene Österreicher (Deutsch-Böhmen); beide haben in Wien jahrelang für das Gedeihen und die Wohlfahrt der katholischen Kirche gearbeitet; beide haben durch eine erstaunlich fruchtbare litterarische Wirksamkeit eine Wissenschaft begründet und verbreitet, der in dem schon längst entbrannten und in der Zukunft zur Entscheidung treibenden Kampfe zwischen Christentum und Antichristentum ganz unzweifelhaft eine grosse Bedeutung zukommen wird; beide endlich ruhen mit ihrem Freunde *Greif* auf dem Matzleinsdorfer Kirchhofe Wiens in gemeinsamem Grabe. Ein einfaches Monument aus grauem Granit bezeichnet ihre Ruhestätte. Die Gesinnung und Willensrichtung beider ist auf demselben treffend charakterisiert durch die paulinischen Worte: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn“ (Phil. I, 21). Von der Wirksamkeit beider Helden

des Wissens und Glaubens also musste auf dem Wiener Altkatholikenkongresse nach meiner Ansicht auf irgend eine Art die Rede sein. Da nun aber bis kurz vor dem Kongresse von keiner Seite hierüber etwas verlautete, so entschloss ich mich, noch in letzter Stunde, der Versammlung folgende These zu unterbreiten:

„Die Philosophie des österreichischen Gelehrten Anton Günther stellt gegenüber den Leistungen früherer Zeiten einen bedeutenden Fortschritt dar in dem wissenschaftlichen Verständnisse und in der Begründung des positiven Christentums. Es ist nicht zu rechtfertigen, dass sie durch Papst Pius IX. verurteilt wurde und dass Günthers Schriften auf das Verzeichnis der verbotenen Bücher gesetzt worden sind.“

In der These liess ich den Namen Veiths weg. Es geschah dies deshalb, weil Veith durch seine fast zahllosen Schriften hauptsächlich nur zur *Verbreitung* und *Popularisierung* der durch Günthers Genialität *begründeten Wissenschaft* beigetragen hat. Daher ist denn auch in den Handbüchern der Geschichte mit Recht wohl von der Philosophie Günthers, nicht aber von der Veiths die Rede. Günther war der Bergmann, der das Gold einer eben so autonomen (selbständigen) als echt christlichen Wissenschaft aus der Tiefe herausholte; Veith war es, der es von den ihm in Günthers Sprache noch anklebenden Schlacken säuberte und in gangbare Münze umprägte und diese in weiten Kreisen in Kurs setzte. Aber zu welchem Zwecke brachte ich die eben mitgeteilte These vor den Kongress? Sicherlich nicht in der Absicht, damit über dieselbe eine weitläufige Verhandlung geführt werden oder sogar der Kongress als solcher eine bestimmte Stellung zu Günthers Wissenschaft nehmen sollte. Zu dem einen und andern — das wusste ich wohl — war der Kongress nicht das Organ; er war dazu ganz ausser stande. Ein Urteil über wissenschaftliche Leistungen abgeben, wenn anders es irgend einen Wert haben soll, ist nicht Sache von sehr verschiedenartig zusammengesetzten Versammlungen; es ist und bleibt einzig und allein das Privilegium derjenigen, die mit jenen Leistungen sich eingehend befasst, sie nach allen Seiten gründlich erwogen und dadurch einen tiefen Einblick in ihre wahre Beschaffenheit, ihre Gewissheit und Tragweite gewonnen haben. Dass die meisten der Kongressmitglieder eine solche Arbeit vollbracht und eine solche Bekanntschaft

mit Günthers Schriften gemacht hätten, konnte nicht vorausgesetzt werden. Demnach ging meine Absicht nur dahin, der Versammlung durch Besprechung einiger weniger, aber wichtiger Punkte auseinanderzusetzen, welch ein Arsenal an scharfen, zweischneidigen Waffen zur Erfüllung seiner Aufgabe, der Verteidigung und Begründung der Welt- und Lebensauffassung des positiven Christentums, der Altkatholizismus an Günthers Wissenschaft besitze. Dabei gab ich mich zugleich der stillen Hoffnung hin, durch meine Ausführungen den einen oder andern, dem die Versöhnung von Glauben und Wissen, von Theologie und Philosophie am Herzen liege und der zum Betriebe der letztern wie Geschick und Anlage so Lust und Neigung in sich verspüre, vielleicht aufzumuntern, den Güntherschen Schriften seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, ja ihnen ein sorgfältiges und nachhaltiges Studium zu widmen. Und ganz dieselben Beweggründe sind es auch, die mich bestimmen, die auf dem Kongresse gemachten Ausführungen in dieser Zeitschrift dem Drucke zu übergeben. Hier sind sie.

Wie Schöpfung und Erlösung, die beiden grossen Werke Gottes nach aussen (opera Dei ad extra), so stehen nach Günther Philosophie und Theologie in einem innern, unlöslichen Zusammenhange. Die Erlösung im Sinne des positiven Christentums ist die Wiederherstellung der Schöpfung (restitutio in integrum), sofern sie durch die Sünde, den Missbrauch und Frevel der kreatürlichen Freiheit, ins Schlechtere verkehrt worden ist. Daher ist auch das wissenschaftliche Verständnis der Erlösung, d. i. *die Theologie,* auf das gleiche Verständnis der Schöpfung, d. i. *die Philosophie,* diese in der weitesten Bedeutung des Wortes verstanden, wonach alle nicht-theologischen Wissenschaften dazu gerechnet werden, stets hin- und angewiesen. Einen vollgültigen Beweis für die Richtigkeit dieser Sätze liefert die Thatsache, dass der jeweilige Zustand der Theologie zu allen Zeiten von dem jeweiligen Zustande der herrschenden Philosophie mehr oder weniger bestimmt wird, indem jene dem bald fördernden, bald hemmenden Einflusse dieser sich nicht entziehen kann. Es wird nicht nötig sein und geht hier aus Mangel an Zeit nicht an, aus der Geschichte der Wissenschaft in der Vergangenheit und Gegenwart dafür Belege beizubringen; sie liessen sich in ungezählter Menge mit Leichtig-

keit finden. Nun erhebt die Philosophie Günthers den Anspruch, durch das von ihr gewonnene und ans Licht gestellte *Weltverständnis* der Theologie den Boden bereitet zu haben, von dem aus sie ein ebenso begründetes als vollkommenes *Verständnis der Erlösung durch den Gottmenschen Christus Jesus ohne Alterierung derselben* zu gewinnen im stande sei. Ist der Anspruch gerechtfertigt? Zur Beantwortung dieser Frage in Kürze folgendes.

Günthers Philosophie kulminiert in dem wissenschaftlichen Nachweise zweier Thatsachen, nämlich in dem Nachweise *des Dualismus* (der Wesensverschiedenheit) *von Geist und Natur innerhalb der Welt* und in dem *des Dualismus von Gott und Welt in allen ihren Faktoren* (Geist, Natur und Mensch) — zwei Thatsachen, in denen die Erlösungstheorie des positiven Christentums ihrem ganzen Umfange nach wurzelt, von denen sie getragen und gehalten wird und ohne deren volles Verständnis ein volles Verständnis dieser nicht zu erreichen ist. Im Jahre 1849 begannen Günther und Veith, der damalige berühmte Prediger im St. Stephansdome zu Wien, gemeinsam ein philosophisches Taschenbuch herauszugeben, das in 5 Jahrgängen 5 Bände erlebte nnd eine Menge inhaltreicher, auch heute noch sehr lesens- und beherzigenswerter Abhandlungen enthält. Die Jahresschrift sollte ein Gegenstück bilden zu der von *Arnold Ruge,* dem revolutionären Agitator der vierziger Jahre, herausgegebenen „Akademie". Günther und Veith gaben ihrem Taschenbuche den Titel „Lydia". Und warum? „Lydia", so heisst es in dem Vorworte zum ersten Bande S. XII, „die Gelehrige und Forschende, die vom Heidentum zum Jehovadienste übertrat und von da höchst konsequent zum positiven Christentum gelangte, soll als Schülerin des grossen Paulus die christliche Philosophie repräsentieren, welche *auf den Ideen der göttlichen Transscendenz, der Kreation* (d. i. der Wesens-Verschiedenheit von Gott und Welt) und *des kreatürlichen Dualismus* (d. i. der Wesensverschiedenheit von Geist und Natur) erbaut ist. Auf die Elucidation und Rechtfertigung dieser Ideen, im Gegensatze zu den modernen Emanations- und Immanenzlehren und zu den Aggregierten unter der Fahne des Monismus, beziehen sich die Aufsätze dieses Taschenbuches, deren Überschriften die Inhaltsanzeige aufzählt."

Um den Nachweis der beiden vorher erwähnten Thatsachen in wissenschaftlicher Form zu erbringen, ging Günther aus *von der Anthropologie*, von der Erforschung des Wesens und der Beschaffenheit des Menschen, vor allem von der *des menschlichen Geistes*. Und hier muss der Kenner von Günthers freilich nicht immer leicht zu verstehenden Schriften dem frommen und gottesfürchtigen Priester, dem grossen Gelehrten und scharfsinnigen Denker nachrühmen, dass es ihm gelungen, einen richtigern und tiefern Einblick in das geheimnisvolle Wesen des Menschen zu gewinnen, als dies bei irgend einem andern Forscher der Vergangenheit und Gegenwart der Fall ist. Günther stellt durch seine tiefeindringenden Untersuchungen, namentlich *durch seine Leistungen auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie*, in wahrhaft wissenschaftlicher, unwiderleglicher Weise fest, dass in direktem Gegensatze zu der naturalistisch-monistischen Ansicht beispielshalber eines Charles Darwin, Emil Du Bois-Reymond, Ernst Häckel, oder zu der idealistisch-monistischen eines Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Helmholtz, Ed. von Hartmann, Schopenhauer, und zu den wie immer gearteten monistischen Ansichten zahlloser Philosophen, Theologen und Naturforscher der Gegenwart — Günther stellt, sage ich, fest, dass der Mensch überhaupt *kein monistisches* sondern *ein dualistisches Wesen* ist, bestehend aus Geist und Natur, aus Seele und Leib. Wer ihn als monistisches Wesen, in welcher Modifikation auch immer, denkt, der hat nach Günthers lichtvoller Erörterung nicht seine wahre Beschaffenheit, sondern nur eine Karikatur und ein völlig verfehltes Bild derselben in seiner Vorstellung. Auch den Punkt, in welchem die dualistische Beschaffenheit des Menschen oder die Wesensverschiedenheit von Geist und Natur (Seele und Leib) desselben in letzter Instanz und unaufhebbar begründet ist, hat Günther in helles Licht gesetzt. Er liegt darin, dass der Geist (die Seele) eines jeden Menschen *ein einfaches*, d. i. *ein ganzheitliches*, *ungeteiltes und unteilbares Wesen, eine Substanz an und für sich* ist, während jedes Naturprodukt, also auch der Leib des Menschen, nur als *ein Teilganzes*, als *ein Bruchteil* der einen allgemeinen Natursubstanz dasteht, in welche diese durch Zerteilung ihrer selbst in ihrem Entwicklungs-(Differenzierungs-)prozesse sich besondert und individualisiert hat. Daher kommt es auch, dass, während der Leib eines jeden Menschen — Adam (Eva) und Christus,

der zweite Adam, sind hier wegen ihrer eigentümlichen Stellung in dem einen Menschengeschlechte allein ausgenommen — mittelst geschlechtlicher Zeugung ins Dasein tritt, der Geist (die Seele) eines jeden nur *durch einen Kreationsakt Gottes*, d. i. infolge einer Setzung desselben aus Nichts durch die göttliche Willensallmacht zur Existenz gelangen kann. Der Kreatianismus des Menschengeistes ist nach Günthers Begründung eine philosophisch nicht zu bezweifelnde Wahrheit — ein Resultat wissenschaftlicher Forschung, welches *Augustinus*, der grosse Afrikaner des 5. Jahrhunderts, schon sehnlichst herbeiwünschte, ohne es aber auch mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln erreichen zu können.

Als dualistisches Wesen ist der Mensch die *Synthese*, das *Vereinwesen* von Geist und Natur, Seele und Leib. Auch dieser Nachweis ist Günther vollkommen gelungen. Infolgedessen ist der Leib ein eben so wesentlicher und unerlässlicher Bestandteil des Menschen als der Geist desselben. Beide sind in dem Menschen für einander da, sie sind auf einander hin- und angewiesen, gehören zusammen und bilden in der Verbindung mit einander zu *einem Ich* oder zu *einer Person* erst den Menschen. Und da nun *der Geist* des Menschen als ganzheitliche Substanz oder als Substanz an und für sich *seinem Wesen nach* unsterblich ist, so dass ein sterblicher Geist als eine contradictio in adjecto oder als ein hölzernes Eisen in der Philosophie erscheint, so gewinnt von hier aus die biblische und christliche Lehre, dass Gott den Menschen ursprünglich *aus Gnade* (non quidem naturæ ipsius vi sed divino beneficio sagt ganz richtig der römische Katechismus) *auch dem Leibe nach* zur Unsterblichkeit bestimmt und mit ihr ausgerüstet habe, ihre rechte und volle Beleuchtung. Der Tod im Menschengeschlechte ist nach Günthers philosophischer Beweisführung nicht Werk Gottes, des Schöpfers, sondern *Folge der Sünde des ersten Menschen.* Dagegen giebt Tod und Sterben in der Natur sich als einen in der Wesens-Beschaffenheit der letztern begründeten Vorgang zu erkennen, wenngleich die Art und Weise, wie der Tod in ihr auftritt, also die Erscheinungsweise desselben, vielfach durch die Sünde des Menschen und ihre Folgen auch auf die Natur beeinflusst sein mag.

Als Synthese von Geist und Natur hat der Mensch endlich *die beiden Antithesen*, den reinen (naturlosen) Geist in einem

reinen Geisterreiche, von der Schrift „Engel“ genannt, und die reine (geistlose) Natur zur Voraussetzung. Die letztere liegt in dem materiellen Universum sichtbar ausgebreitet vor unseren Augen. Sie ist (oder war ursprünglich, vor dem Beginne ihrer Entwicklung oder Differenzierung) ein einziges, ebenfalls ganzheitliches Wesen, eine einzige ganzheitliche Substanz, die sich aber in ihrer Entwicklung durch Zerteilung ihrer selbst in zahllose (materielle) Teilwesen, angefangen von dem untersten anorganischen bis zu dem höchsten organischen Naturprodukte in dem vollkommensten Wirbeltiere, den sogenannten anthropoiden Affen, besondert und individualisiert hat. Das reine Geisterreich aber besteht gegenüber der Natur aus einer zahllosen Vielheit ganzheitlicher, ungeteilter und unteilbarer Wesen oder Substanzen, von denen jede eine Grösse und ein Ganzes an und für sich ist und von denen eine jede durch den Entwicklungs- oder Differenzierungsprozess, welchen auch sie durchgemacht, zu einer selbstbewussten und frei wollenden Persönlichkeit (einem Ich wie der Geist des Menschen) sich entfaltet hat. *Die Eine von Gott geschaffene Welt* ist daher durch den absoluten Willen oder die Allmacht Gottes nach Günthers Lehre und philosophischem Nachweise verwirklicht (realisiert) *in drei grossen Weltgliedern oder Weltfaktoren:* in dem Reiche der reinen (naturlosen) Geister, in der reinen (geistlosen) Natur und in dem Menschen oder dem Menschengeschlechte. Von diesen bilden die beiden ersten Faktoren die grossen kosmischen Gegensätze, die antithetischen Faktoren oder die Antithesen, während der Mensch den synthetischen Faktor oder die Synthese jener Antithesen darstellt.

In dem Vorhergehenden wurde schon betont, dass nach Günther jeder der drei Weltfaktoren eine *Kreatur* Gottes, und zwar eine solche in dem Sinne des positiven Christentums ist. Auch hierfür hat der geniale Denker den wahrhaft wissenschaftlichen und unwiderleglichen Beweis erbracht. Denn er hat aus der wesentlichen Beschaffenheit jener Faktoren, zunächst wieder aus der des menschlichen Geistes, dargethan, dass derselbe *nichts Absolutes*, somit weder eine *Erscheinung* (ein Entwicklungsmoment) der Gottheit noch *etwas von dem Wesen* oder *der Substanz Gottes* ist oder sein kann. Vielmehr beweist Günther den Geist des Menschen (und ebenso die übrigen Weltsubstanzen) als *nicht-absolute* oder *relative Substanzen*, auf

welche zur Begründung ihrer Existenz der Kausalitätsgedanke Anwendung finden muss. Als nicht-absolute Substanzen oder als Substanzen nicht-schlechthin haben sie nämlich samt und sonders den Grund (die zureichende Ursache) ihrer Existenz nicht in und an sich selbst, d. i. sie sind nicht so beschaffen, dass sie bloss infolge ihrer Beschaffenheit da sind und nicht nicht dasein können, sondern sie müssen als einmal *geworden*, und zwar *mittelst Schöpfung in dem Sinne des positiven Christentums geworden* gedacht und anerkannt werden. Schaffen in diesem einzig wahren und legitimen Sinne als *Setzen von Substanzen aus Nichts lediglich durch einen allmächtigen Willensakt* kann aber keine Kreatur; es ist das Privilegium des selbst nicht-kreierten absoluten Wesens, Gottes. Somit liefert Günther aus der Beschaffenheit der Welt, vor allem aus der des menschlichen Geistes, auch den wissenschaftlichen Nachweis für die Existenz des absoluten Wesens oder Gottes als des Weltschöpfers. Und was für eines Schöpfers?

Nicht eines solchen, der in der sogenannten Schöpfung sich selbst, sein eigenes göttliches Wesen in die Welt entlassen hat, wie der (durch und durch antichristliche) Pantheismus, er sei nun ganz oder nur halb durchgeführt, zu allen Zeiten in dieser oder jener Form es behauptet, sondern eines solchen, *der seinen ewigen Weltgedanken von nicht-göttlichen (kreatürlichen) Wesen (Substanzen) durch seinen allmächtigen Willen realisiert, jenen aus der blossen Formalität*, wie er von Ewigkeit her in seiner Intelligenz war, *in die Realität übergesetzt hat.* Die Welt erscheint in Günthers Wissenschaft in der Totalität ihrer Wesen als der durch Gottes Allmacht aus Nichts ins Dasein gerufene *Nicht-Gott*, und zwar zu dem Zwecke ins Dasein gerufen, damit der Nicht-Gott, trotz seiner Wesensverschiedenheit von Gott, an Gottes absoluter Herrlichkeit und Seligkeit dennoch lebendigen Anteil nehme.

Schliesslich wirft Günther in seinen philosophischen Untersuchungen auch *die* Frage noch auf: Wie denn nun Gott als Schöpfer der Welt *an und für sich, in seinem innergöttlichen Sein und Leben* beschaffen sei und von dem Geiste des Menschen beschaffen gedacht werden müsse. Und auch hier ist ihm der grosse Wurf gelungen, den wissenschaftlich unanfechtbaren Beweis zu führen, dass man von einem Gotte überhaupt schweigen müsse, wenn man nicht von einem solchen im Sinne

des dreieinigen Gottes des positiven Christentums reden wolle. Günther thut aufs deutlichste dar, dass die Eine absolute Substanz von Ewigkeit her zu drei gleichwesentlichen absoluten Personen (mit der Kirchensprache zu reden, zu Vater, Sohn und heiligem Geiste) aus und durch sich selbst sich entfaltet hat, so dass der dreigliedrigen Welt in Geist, Natur und Mensch der dreieinige Gott in Wesensverschiedenheit gegenübersteht und in beiden, in Gott und Welt, alles Daseiende beschlossen ist. Diese philosophische Erkenntnis Gottes und der Welt und ihrer Beziehungen auf- und zueinander ist die Grundlage, welche, gehörig verwertet, die Theologie des positiven Christenthums selbst in unserer ungläubigen Zeit noch zu neuen Triumphen führen und ihr ein Verständnis der Erlösung durch den Gottmenschen Christus Jesus vermitteln kann, vor welchem die antichristliche Wissenschaft der Gegenwart und Zukunft ohnmächtig die Waffen strecken muss.

Natürlich fällt mir trotz der Hochschätzung, die ich für Günther und die von ihm begründete Philosophie hege, nicht ein, die letztere als in allem und jedem vollkommen oder als völlig irrtumlos und einer Berichtigung oder Vervollkommnung in dieser oder jener Beziehung unfähig oder unbedürftig hinzustellen. Einen Versuch dieser Art habe ich selbst nach verschiedenen Richtungen unternommen in meiner „Metaphysik. Eine wissenschaftliche Begründung der Ontologie des positiven Christentums.“ 2 Bände. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1888 und 1891. Alles Menschenwerk ist unvollkommen. Deshalb strebt auch jedes Geschlecht mit Recht, das geistige Erbgut seiner Vorfahren zu berichtigen, zu verbessern und zu höherer Vollkommenheit zu erheben. Aber selbst nach den wenigen, nur skizzenhaft hingeworfenen Mitteilungen, die ich gemacht, wird die Frage erlaubt sein, ob Papst Pius IX. gut daran gethan hat, Günthers Philosophie im Anfang des Jahres 1857 als „von dem orthodoxen Pfade der Väter“ (ab orthodoxo tramite patrum) abweichend zu verurteilen und seine zahlreichen tiefsinnigen und genialen Schriften auf das Verzeichnis der verbotenen Bücher zu setzen? Auch diese Gewaltmassregel beweist, ausser unzähligen anderen, für den Einsichtigen sonnenklar, dass dem Papsttume und seinen Helfershelfern, vor allem den Jesuiten — denn diese haben mit Hülfe einiger kurzsichtiger deutscher Bischöfe, Priester und Laien die Verwerfung der Güntherschen

Philosophie in Rom betrieben und durchgesetzt — die Beurteilungsfähigkeit dessen, was der Kirche Christi in unseren Tagen not thut und was in erster Linie zur Stütze von Thron und Altar dienen würde, verloren gegangen ist. Denn, mit Günthers eigenen Worten zu schliessen: „Aussöhnung der sogenannten Weltweisheit mit der Gottesgelehrtheit des positiven Christentums, des Schulaxioms mit dem kirchlichen Dogma ist der ernste und laute Weheruf des Bedürfnisses der Zeit.“ („Vorschule“ II, 2. Aufl., Vorwort S. VII.) Die Aussöhnung beider Gedankenmächte und nichts anderes hat Günther durch rastloses Arbeiten im Dienste Christi und seiner Kirche erstrebt, und er hat für sie Bedeutendes, ja überaus Grosses und Unvergängliches geleistet. Zwar haben die Gewalthaber in der abendländischen Kirche seine Leistung nicht anerkannt. Aber gerade dies wird und muss für den Altkatholizismus, mit Günther zu reden, ein Sporn und Stachel sein, nicht zu rasten und zu ruhen, „bis der Sieg der neubelebten Wissenschaft vollkommen errungen und die Verklärung der alten Lehre (des positiven Christentums) in vollem Glanze strahlt“. Diesen Mut und diese Kraft trauen wir dem Altkatholizismus zu, obgleich wir uns nicht verbergen, dass es für diejenigen in ihm, welche die durch den Gang der Geschichte ihm auferlegte Aufgabe wirklich lösen und an dem vorher näher bezeichneten grossen aber unerlässlichen Kampfe im Gebiete der Wissenschaft sich beteiligen wollen, „auch noch manche trübe Stunde geben wird“. („Peregrins Gastmahl“ S. 482.)